

UREREIGNIS LIEBE

# QUAESTIONES DISPUTATAE

Begründet von  
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von  
JOHANNA RAHNER UND THOMAS SÖDING

QD 342  
UREREIGNIS LIEBE



# **UREREIGNIS LIEBE**

Große Theologen des 20. Jahrhunderts  
und die Frauen an ihrer Seite

Herausgegeben von  
Eckhard Frick, Roman A. Siebenrock und  
Christoph Theobald

**HERDER**   
FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025  
Hermann-Herder-Straße 4, D-79104 Freiburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.herder.de](http://www.herder.de)  
[produkteicherheit@herder.de](mailto:produkteicherheit@herder.de)  
Umschlaggestaltung: Verlag Herder  
Satz: Barbara Herrmann, Freiburg  
Herstellung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN Print 978-3-451-02342-2  
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-84342-6

## Inhalt

Geleitwort von Johanna Rahner . . . . .	7
Einleitung . . . . .	9
I.	
Große Theologen des 20. Jahrhunderts und die Frauen an ihrer Seite	
Die Freundschaft zwischen Karl Rahner und Luise Rinser – eine mystagogische Deutung aus psychodynamischer Sicht . . . . .	15
<i>Bruno Lautenschlager SJ</i>	
Karl Barth, Nelly Barth und Charlotte von Kirschbaum . . . . .	27
<i>Christiane Tietz</i>	
Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr – Doppelsendung und Doppelwerk . . . . .	65
<i>Manfred Lochbrunner</i>	
II.	
Annäherungen an ein bislang kaum reflektiertes Phänomen aus theologischer und humanwissenschaftlicher Perspektive	
„Hinsichtlich des Zölibats ist jeder ein Einmaliger“ (Karl Rahner). Die Freundschaft zwischen Karl Rahner und Luise Rinser – Provokation und Anfrage . . . . .	95
<i>Bruno Lautenschlager SJ</i>	
Briefe an Luise Rinser als Quelle biografischer Aspekte	
Karl Rahners . . . . .	104
<i>Hernán Rojas SJ</i>	
Liebe lässt keine Wahl. Die Beziehung von Luise Rinser und Karl Rahner . . . . .	136
<i>Anni Findl-Ludescher</i>	

Aus Frauensicht. Ergänzende Gesichtspunkte zur Freundschaft von Adrienne von Speyr und Hans Urs von Balthasar . . . . .	154
<i>Lydia Maidl</i>	
Zwei junge Frauen und ihr Gebieter. Psychodynamik eines lebenslangen Projekts . . . . .	182
<i>Brigitte Boothe</i>	
Drei Paare und drei Weisen der Triangulierung. Ein psychoanalytischer Zugang . . . . .	210
<i>Eckhard Frick SJ</i>	
Unterscheidung der Geister in unvorhersehbaren Freundschafts- und Liebesbeziehungen. Zu Grenzsituationen ignatianischer Theologie . . . . .	238
<i>Christoph Theobald SJ</i>	
Mystagogische Konkretisierung auf ein geschichtliches Du. Wie die Freundschaft mit Luise Rinser das Werk Karl Rahners verändert hat . . . . .	258
<i>Roman A. Siebenrock</i>	
„Entscheidend ist, daß du auf Unendliches bezogen bist ...“ (C. G. Jung). Von der transzendenzerschließenden Kraft der Freundschaft . . . . .	280
<i>Joachim Negel</i>	
Autor:innen-Verzeichnis . . . . .	302

## Geleitwort

Die drei hier versammelten ‚Beziehungsgeschichten‘ teilen nicht nur das Renommee ihrer männlichen Protagonisten – es geht ja nicht um irgendjemanden, sondern um drei der führenden theologischen Köpfe des 20. Jahrhunderts, die einen bleibenden Eindruck auf die Theologie bis in unsere Tage hinterlassen haben. Die Geschichten verbindet auch das leicht skandalisierbare ‚Story-telling‘ verbotener (?) Liebe: Zölibatsbruch ja oder nein? Eine ‚rein platonische‘ oder doch eine sexuelle Beziehung? Eine Ménage à trois ...? Zwei der drei Geschichten leben vom archivalischen ‚Glücksfall‘, dass ein Großteil des Briefwechsels der Protagonist:innen erhalten und auch öffentlich zugänglich ist. Bei Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr können die Gerüchte weiter ins Kraut schießen, weil die entsprechenden Dokumente noch unter Verschluss sind. Das Unternehmen einer literarischen wie theologischen Bearbeitung dieser drei Lebens- und Beziehungsgeschichten ist daher gewagt, bleibt doch stets das mögliche Abgleiten ins Voyeuristische als Menetekel spürbar.

Der Leitgedanke des Bandes ist indes ein anderer: ‚Biographie‘ als Quellort von Theologie, deren Kanon – so hat das einmal Johann Baptist Metz im Blick auf Karl Rahners Theologie formuliert – „das Leben“ ist, aber „nicht das geschmäcklerisch gewählte, sondern das aufgedrängte, das unbequeme“<sup>1</sup>. Dadurch erst wird aus Theologie Mystagogie: Einweisung ins Leben. Auch wenn es für die Geschichte der Mystik ‚klar‘ ist, dass „durchschlagende und großzügige Lösungen innerkirchlicher Probleme immer nur auf Grund symbiotischer Verhältnisse zwischen Männern und Frauen gefunden werden konnten“<sup>2</sup>, bleibt „der unerwartete Einbruch personaler Liebe als einer Erfahrung von Transzendenz, das heißt als Erfahrung unbedingten Bejahtseins trotz Grenze und Hinfälligkeit menschlicher Beziehung“<sup>3</sup> in den vorliegenden Biographien das Außergewöhnliche, der ‚Kipp-Punkt‘.

---

<sup>1</sup> Metz, Johann Baptist, Theologie als Biographie. Eine These und ein Paradigma, in: *Concilium* 12 (1976) 311–315; 313.

<sup>2</sup> Lydia Maidl in diesem Band, 181.

<sup>3</sup> Bruno Lautenschlager in diesem Band, 26.

„Die drei im vorliegenden Buch behandelten Theologen und die Frauen an ihrer Seite entstammen einer Generation“<sup>4</sup> – das ist mehr als eine rein historische Feststellung. Sie nötigt heute zu einer gewissen Distanzierung, ja Skepsis. Wir sind nicht nur sensibler geworden für den historischen Unterschied zwischen einer Relektüre *ex eventu* abgeschlossener Lebensgeschichten und all den unvorhersehbaren Ereignissen, die unsere Wege vor mehr oder weniger wichtige Wegkreuzungen bringen und unser Steuer- und Unterscheidungsvermögen herausfordern. Beziehungsgeschichten als solche gelten heute nicht mehr einfach hin als ‚unschuldig‘. Manches klingt in den Beiträgen an, wenn z. B. im Blick auf Adrienne von Speyr daran erinnert wird, „wie Frauen ihre Einsichten in einem hierarchisch strukturierten und paternalistischen Umfeld öffentlichkeitswirksam einbringen konnten“, eben „ohne Zugang zu wissenschaftlicher Reputation und Autorität des Amtes“<sup>5</sup>. Die allgemeine Bemerkung – „Dreiecksbeziehungen stellen hohe Herausforderungen an die Beteiligten, und sie sind alle mit Leidensgeschichten verbunden“<sup>6</sup> – gewinnt dann ihre Schärfe, wenn festzuhalten ist: Während Karl Barth „von der Zuwendung beider Frauen“ profitiert, sind diese „Barth gegenüber in einer schwächeren Position und arrangieren sich auf je eigene Weise mit der triadischen Beziehungskonstellation“<sup>7</sup>. Nur von Karl Rahner und Luise Rinser mag am Ende gelten: „Sie sind aneinander gehangen. Bis zum Schluss. Beide verband eine enge Vertrautheit, beide haben von dieser Beziehung profitiert“<sup>8</sup>.

Die Frage, ob dadurch ein Perspektivenwechsel auf die Theologie gelingen kann, wage ich nicht zu beantworten. „Der Anteil von Frauen an der Arbeit von Männern wird so lange positiv vermerkt, wie er die ‚geniale Einzelleistung‘ nicht in Frage stellt [...] Frauen [haben] durch die Jahrhunderte hindurch immer ihren angestammten Platz in der männlichen Produktion gehabt“ – als Ehefrauen, als Musen, „als Heerschar namenloser Mitarbeiterinnen, die zum Gelingen des ‚großen Werkes‘ beigetragen haben“<sup>9</sup>. Der Grund meiner Skepsis bleibt!

Johanna Rahner

<sup>4</sup> Eckhard Frick in diesem Band, 232.

<sup>5</sup> Lydia Maidl in diesem Band, 161.

<sup>6</sup> Ebd., 174.

<sup>7</sup> Brigitte Boothe in diesem Band, 200f.

<sup>8</sup> Anni Findl-Ludescher in diesem Band, 152.

<sup>9</sup> Brigitte Boothe in diesem Band, 201.

## Einleitung

P. Bruno Lautenschlager SJ konnte erstmals den Briefwechsel von Karl Rahner und Luise Rinser im Literaturarchiv Marbach umfassend einsehen. Daraus entstanden zwei Tagungen in Innsbruck (2019 und 2022). Es hat sich gezeigt, dass die Fragestellung, die sich daraus ergeben hat, weit über eine individuelle Beziehung hinausgeht und auf Konstellationen in der Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts verweist, vor allem für die Bedeutung der Frauen in der Genese der Theologieentwürfe von Männern. Deshalb ist es an der Zeit, auf diese grundlegenden Fragen wie „Theologie und Biographie“ sowie „Theologie und Humanwissenschaften, v. a. Psychologie“ näher einzugehen. Das hat uns entscheidend motiviert, diese Publikation als Eröffnung eines noch kaum begangenen Feldes vorzulegen.

Im ersten Beitrag stellt P. Bruno Lautenschlager SJ die Freundschaft zwischen P. Karl Rahner SJ und Luise Rinser unter der Perspektive der Mystagogie dar. In seinem zweiten Aufsatz wird die Frage nach dem Zölibat im Zusammenhang der Ordensgelübde von Karl Rahner zum Thema. Hernán Rojas SJ hatte im Sommer 2024 die Möglichkeit, den Briefwechsel im Deutschen Literaturarchiv auf theologie- und konzilsgeschichtliche Fragen hin zu untersuchen. Er kann exemplarisch zeigen, dass in den Briefen wertvolle Hinweise auf Rahners Selbstverständnis und noch unbekannte Aspekte der jüngeren Theologie- und Kirchengeschichte zu finden sind. Christiane Tietz arbeitet die Beziehung von Karl Barth, seiner Ehefrau Nelly und Charlotte von Kirschbaum auf. Der Austausch zwischen Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr wird von Manfred Lochbrunner vergegenwärtigt. Lydia Maidl und Anni Findl-Ludescher verdeutlichen mit ihrem Blick auf diese Konstellationen, dass die Theologie des 20. Jahrhunderts keine ausschließlich „männliche Größe“ war. Brigitte Boothe und P. Eckhard Frick SJ eröffnen einen psychologischen Zugang. Während P. Christoph Theobald SJ die ignatianische Tradition der Unterscheidung der Geister bei den beiden Jesuiten aufarbeitet, fragt Roman A. Siebenrock danach, wie und in welchen Themenbereichen sich die Theologie Rahners durch

die Begegnung mit Luise Rinser verändert hat. Ein Beitrag zur Freundschaft von Joachim Negel verortet diese Perspektiven in einem breiteren Rahmen als bevorzugter Ort gegenwärtig möglicher Transzendenzerfahrung.

„Theologie und Biographie“ ist eigentlich ein klassischer Topos, im Sinne vieler Versuche (man denke nur an die Konfessionen des Kirchenvaters Augustinus), Lebensgeschichten als Entwicklung christlicher Lebensstile und der in ihnen mitgegebenen Theologie zu entfalten. Johann Baptist Metz ist zum ersten Mal den umgekehrten Weg gegangen und hat in seiner Laudatio zum 70. Geburtstag seines Lehrers Karl Rahner dessen Theologie als „mystische Biographie eines Christenmenschen heute“ verstanden. Vermutlich sind wir heute sensibler geworden für den historischen Unterschied zwischen einer Relektüre *ex eventu* abgeschlossener Lebensgeschichten und all den unvorhersehbaren Ereignissen, die unsere Wege vor mehr oder weniger wichtige Wegkreuzungen bringen und unser Steuer- und Unterscheidungsvermögen herausfordern. Für alle drei in diesem Band gegenwärtigen Theologen sind das auf einer Makroebene die Nachkriegsjahre (nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg), für Karl Rahner vor allem die Einberufung und Durchführung des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1962). Zu diesen, ihre Theologie prägenden Ereignissen gehören aber auch und vermutlich ganz besonders eingreifende Erfahrungen wie Begegnungen und unvorhergesehene Freundschafts- und Liebeserfahrungen. Für Ordensleute, wie Hans Urs von Balthasar und Karl Rahner, aber auch für den Ehemann Karl Barth stellen sie nochmals eine spezifische Herausforderung dar, da sie bereits unwiderruflich gefällte Entscheidungen, die ja in christlichen Biographien auf die ein für alle Mal gegebene Zusage Gottes antworten, neu geistlich unterscheiden und entscheiden können. Man könnte diese Erfahrungen als lebensgefährlich verschweigen oder einfach dem privaten Leben überlassen, kurz sie unabhängig vom theologischen Werk der drei hier betroffenen großen Theologen behandeln. Die hier vorgelegten Studien wollen zeigen, dass diese Strategie heute nicht nur nicht mehr möglich ist, sondern uns wichtiger biographischer Ressourcen für unsere eigenen Unterscheidungsprozesse in der Theologie beraubt.

Wenn neue Argumente, Sichtweisen und Erfahrungen in unser Leben treten und damit auch in unsere Diskurse, können wir mit

defensiver Zurückhaltung, Neugier oder einer Mischung aus beiden Haltungen reagieren. In spiritueller Hinsicht ist dem Neuen gegenüber die Unterscheidung der Geister herausgefordert: „Prüfet alles, das Gute behaltet!“ (1 Thess 5,21) In psychoanalytischer Hinsicht dient die Abwehr dem Schutz vor bedrohlichen oder sogar zerstörischen Impulsen des Unbewussten, in Analogie zum Schutz, den die Armee eines Volkes dem eigenen Gemeinwesen angesichts andrängender Feinde bietet. Ebenso aber wie ein Land die Militarisierung zum eigenen Schaden übertreiben kann, weil es sich von den Feinden verfolgt und bedroht fühlt, kann auch die Abwehr einer Gruppe oder eines Individuums aus Angst vor Veränderung unverhältnismäßig und selbstschädigend werden. Wenn die psychische Abwehr realitätsfremd (neurotisch) wird, führt sie zu Einschränkungen und Verkümmерungen des Erlebens, des Verhaltens und der Beziehungs-fähigkeit. Die Kreativität unbewusster Ressourcen wird dann durch innere oder äußere Verbote reglementiert oder vollständig zerstört.

Die römisch-katholische Kirche glich am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils einer wohlverteidigten Burg, die sich einerseits gegenüber den Angriffen des „Modernismus“ und vielfältiger Neuerungen der säkularen Welt zu verteidigen wusste, andererseits interne Kämpfe um das rechte Verhältnis zwischen Tradition und Reform zu bestehen hatte. Viele Christinnen und Christen wollten in der Trutzburg der vorkonziliaren Kirche nicht mehr wohnen und wandten sich vollends von der Kirche ab. Die drei in diesem Buch in ihren Beziehungen zu Frauen beschriebenen Theologen sind große Denker, die in Theologie und kirchlicher Tradition verwurzelt sind und doch Brücken für Dialog und Erneuerung bauten.

Jede der im vorliegenden Buch thematisierten Beziehungen trägt auf ihre Weise zur Schleifung der Bastionen<sup>1</sup> bei. Auch die Rezeption von Texten dieser großen Theologen und der Frauen an ihrer Seite stellt die Frage nach der Abwägung zwischen Schutzbedürfnis („Trutzburg“) einerseits und dem Öffnen der Fenster durch Johannes XIII. und das Konzil andererseits. Die in den einzelnen Kapiteln diskutierten Persönlichkeitsstile und Lebensgeschichten weisen große Unterschiede auf. Gerade diese Differenzierungen machen jedoch deutlich, wie Individuen und Beziehungen mit Ereignissen der Le-

---

<sup>1</sup> Balthasar, Hans Urs Von, Schleifung der Bastionen: von der Kirche in dieser Zeit. 4. Aufl. Einsiedeln 1954.

bens- und Kirchengeschichte umgehen müssen und wie diese Umgangsweisen wiederum ein Licht auf die Verschiedenheit theologischer Entwürfe fallen lassen. Die Rezeptionsgeschichte war lange einseitig vom Schutz der beteiligten Personen und der mit ihnen verbundenen Narrative bestimmt. Dies gilt nicht nur für die katholischen Theologen Rahner und Balthasar, sondern auch für den reformierten Theologen Barth.

Liebe Leserin, lieber Leser: Mit dem vorliegenden Buch wollen wir Ihr persönliches Urteils- und Unterscheidungsvermögen ansprechen. Wir freuen uns auf den Austausch mit Ihnen und hoffen, dass die zur Verfügung gestellten Texte und Reflexionen der Verhältnisbestimmung zwischen Biografie und Theologie im 21. Jahrhundert dienen werden.

Eckhard Frick SJ, Roman A. Siebenrock, Christoph Theobald SJ

## I.

# **Große Theologen des 20. Jahrhunderts und die Frauen an ihrer Seite**



## **Die Freundschaft zwischen Karl Rahner und Luise Rinser – eine mystagogische Deutung aus psychodynamischer Sicht**

**Bruno Lautenschlager SJ**

Am 17. Juli 1963 schreibt Karl Rahner an Luise Rinser: „In gewissem Sinn könnte ich sogar behaupten, dass Du die größere Revolution in mein Leben gebracht hast als ich in Deines. Oder nicht“?<sup>1</sup> Im Kontext des Briefes ist das keine reine Feststellung – es ist ein Positionsbezug. „Revolution“ meint hier Erschütterung, ja Umsturz der bisherigen Wertordnung. Was will Karl Rahner also sagen? In einem anderen Brief wird er deutlicher: „Du weißt, dass diese zwei Jahre die größte Revolution (dummes Wort, ich weiß) in meinem Leben seit 1922 waren und jetzt es für mich noch so aussieht, als ob es von diesen zwei Jahren aus nicht mehr gradlinig weitergehe, als ob das alles eben im Grund doch eine leichtsinnig heraufbeschworene Katastrophe gewesen sei, dann darfst Du nicht mir sagen, es war Schicksal, er sollte eben den größten Schmerz seines Lebens erfahren, den Gott ihm zuschickt, er sollte endlich ‚lieben‘ lernen. Da würdest Du es Dir zu billig machen.“<sup>2</sup> In diesem Zitat kommt die Dramatik der Freundschaft zwischen Karl Rahner und Luise Rinser bewegend zur Sprache. Wie hat sie sich abgespielt?

Die „größte Revolution [...] in meinem Leben seit 1922“. Am 20. April 1922 tritt der 18-jährige Karl Rahner in das Noviziat der Jesuiten ein. Nach den zwei Noviziatsjahren durchläuft er die übliche Ordensausbildung: erste philosophische und theologische Studien und Terziat. Es folgen zwei Freiburger Studienjahre bei Martin Heidegger. 1937–39 lehrt er als Dozent und nach der Naziherrschaft 1948–64 als ordentlicher Professor an der theologischen Fakultät in Innsbruck.

Im Frühjahr 1962 ersucht die Schriftstellerin Luise Rinser Karl Rahner um ein Gespräch, da ihm der übliche Theologen-Hochmut fehle. Schon bei der ersten Begegnung vom 27. Februar 1962 in

---

<sup>1</sup> DLA/KR 200 (17.7.1963).

<sup>2</sup> DLA/KR 563 (8.2.1965).

Innsbruck wechselt sie bald von der Sachebene zu einem persönlichen Problem: zu ihrer Liebe zu einem Ordensmann. Es ist dies Abt Johannes M. Hoeck, der M. A. ihrer später veröffentlichten Briefe an Karl Rahner. Aus dem Erstgespräch entwickelt sich rasch eine freundschaftliche Du-Beziehung, die Rahner als unerwartete Fügung Gottes versteht: „Es ist seltsam, dass Gott mir, ich bin doch schon so alt und müde, Dich geschickt hat. Schön ist es. Ich bin dankbar. Es ist wie wenn man ein Stück Lebenszeit (mit wahrem Inhalt) neu geschenkt bekäme“.<sup>3</sup>

Im freundschaftlichen Kontakt mit Luise Rinser wird Karl Rahner sich seiner Isoliertheit bewusst. Er entdeckt auch die Engführung seines bisherigen Selbst- und Gottesverständnisses. So schreibt er: „Einer wartete 58 Jahre vor Gott, sagte ihm seine Liebe und merkt erst dann, dass er noch jemanden anderen immer, ohne es selbst zu verstehen, mitgemeint hatte. Merkwürdig, nicht wahr“.<sup>4</sup> Erst spät geht ihm also die innere Verschränkung von menschlicher und göttlicher Liebe auf.

Luise Rinser ist für Karl Rahner der erste und einzige Mensch in seinem Leben, dem er sein Innerstes anvertrauen konnte. Wie ihre beiden Söhne Christoph und Stefan nennt er sie „Wuschel“ und schreibt ihr in der Zeit der ersten Liebe überschwänglich: „Ach, Schatz, wie viel Liebes möchte ich Dir sagen. Wie oft rede ich mit Dir bei Tag und bei Nacht. Wenn Gott Gottesliebe und Menschenliebe in eins setzt, dann braucht es auch nicht blasphemisch zu klingen, wenn ich sage, es gibt bei mir außer (nein in eins) dem ‚Wandel in der Gegenwart Gottes‘ auch so etwas wie einen ‚Wandel in Wuschels Gegenwart‘.“<sup>5</sup> Und an anderer Stelle: „Alle diese Geschichten (Ehrendoktorat in Münster) sind unwichtig. Wichtig ist nur, dass ich Dich gefunden habe. Schatz im Acker meines Herzens“.<sup>6</sup>

Die erste Zeit der Liebe umfasst „die (meist) heiterglücklichen zwei Jahre der Freundschaft“, wie Luise Rinser sie nennt. Mit dem „meist“ ist eine Einschränkung verbunden, die ihren tieferen Grund in der weiterbestehenden und neu auflebenden Bindung Luise Ringers an den Benediktinerabt Hoeck, den M. A. ihrer Briefe, hat. Be-

---

<sup>3</sup> DLA/KR 7 (4.4.1962).

<sup>4</sup> DLA/KR 416 (27.10.1964).

<sup>5</sup> DLA/KR 223 (13.9.1963).

<sup>6</sup> DLA/KR 266 (26. 2.1964).

reits einen Monat nach den seligen gemeinsamen Ferientagen in Brixxen schreibt Luise Rinser: „Ich möchte fast, Du wärest nicht zu weise, um eifersüchtig zu sein, um auch diese Seite der Liebe kennenzulernen“.<sup>7</sup> Kurz vor Weihnachten verdichtet sich diese Anspielung zu einem bedrohlichen Traum. Luise Rinser schreibt: „Ich freue mich so! Obgleich heute die halbe Nacht immer wieder der gleiche Traum in Variationen kam: M. A. wollte mich immer von Dir wegholen. Legte seine Hände auf mich. Immer wieder. (Man legt die Hand auf etwas heißt doch, es als sein Eigentum bezeichnen. Aber das darf er nicht.) Ich schlief bis halb 9 heute morgen, bis Christel kam. Nun, wir werden alles recht machen. Ich freu mich dennoch ganz heiter, gelöst, frei“.<sup>8</sup>

Zu Beginn des neuen Jahres berichtet Luise Rinser von einem zweiten, höchst alarmierenden Traum: „Vorgestern träumte ich, ich sah viele tote Lämmer, nein, eben nicht tote, sie lebten, lagen aber wie geschlachtet auf einer Art Fließband, noch im Fell, und sie waren aufgeschnitten und brannten mit hellen Flammen aus dem Innern. Seltsam. Sie taten mir entsetzlich leid. Solltest Du das sein? Das schon geschlachtete, das heißt geopferte Lamm, aufgeschnitten (oder aufgerissen) und brennend? Und auf dem Fließband: das ist wie unser Fluss, der uns hinausträgt ins Unendliche, im kleinen Boot, dem einen mit uns beiden“.<sup>9</sup>

Dieser Traum – er ist von archaisch-biblischer Bildkraft – weist die Richtung, in der das Boot der Freundschaft unaufhaltsam vorangetragen wird. Luise Rinser nimmt dies schon früh mit wacher Intuition wahr, während Karl Rahner noch lange am Idealbild der ersten Liebe festhält. Allerdings fällt auf, dass er sich sehr darum bemüht, Abt Johannes M. Hoeck – im engeren Kreis „Hansi“ genannt – nicht einfach sich selbst zu überlassen, sondern ihm im Boot der Freundschaft einen Platz einzuräumen. So mahnt er Luise Rinser: „Vergiss den Hansi nicht. Du darfst diesen Schmerz scheinbar vergehender Liebe nicht fliehen. Er braucht Dich“.<sup>10</sup> Das ist ein nobler Hinweis. Tiefer gesehen gilt jedoch: Rahner selber braucht den Han-

<sup>7</sup> Rinser, Luise, *Gratwanderung. Briefe der Freundschaft an Karl Rahner 1962–1984*. Hrsg. v. Bogdan Snela. München 1994, 104.

<sup>8</sup> Rinser, *Gratwanderung*, 115.

<sup>9</sup> Rinser, *Gratwanderung*, 118.

<sup>10</sup> DLA/KR 14 (13.5.1962).

si. Wie die spätere Entwicklung nahelegt, findet er im Einbezug des Abtes eine gewisse Absicherung seiner zölibatären Berufung, der er sich als Ordensmann – ungeachtet aller Turbulenzen der Liebe – verpflichtet weiß. Wie wir sehen werden, sucht auch Luise Rinser in ihren Beziehungen zu zölibatär festgelegten Männern unbewusst einen entsprechenden Schutz vor zu großer Verbindlichkeit.

Nach einer Klarstellung der Lage folgt für Karl Rahner eine Zeit schmerzhafter Trennung, welche die typischen Merkmale eines Trauerprozesses (nach Verena Kast) aufweist. Vor allem die Phase des Nicht-Wahrhaben-Wollens und die der aufbrechenden Emotionen, dann aber auch die der verzweifelten Suche und schließlich die einer sich anbahnenden Neuorientierung sind in der Überfülle der Rahnerbriefe von 1963 bis Anfang der 70er Jahre reichlich dokumentiert, während die Rinserbriefe immer spärlicher werden.

Einen Tiefpunkt der Beziehung erlebt Karl Rahner, als Luise Rinser ihn von der durch den Abt vorgenommenen Einweihung ihres neu errichteten Hauses in Rocca di Papa ausschließt, weil seine Präsenz ihre Andacht stören würde. In einem (nicht abgeschickten) Brief schreibt er ihr: „Ich dachte: ob ich wohl heute, wenn ich heimkomme, einen Brief von Dir vorfinde? Als ich (eben vorhin) gleich ins Büro kam, war er da. Wuschel, der Fisch weint. Hätte der Brief bitterer sein können? Tiefer mitten ins Herz treffen können? Kann ich Dir das verschweigen? Wie selbstverständlich bin ich da an den Rand gedrängt und wie leicht geht Dir das doch von der Hand. Ich kann es nicht anders sagen: Du kannst vielleicht nicht anders handeln. Aber, siehst Du, das zeigt mir meine ganze Situation darin, erst recht. Natürlich will ich nicht stören. Und die Andacht auch nicht. Es ist so schon recht. Ich liebe Dich auch so“.<sup>11</sup>

Wie findet Rahner mit solchen und anderen Beziehungserfahrungen den richtigen Umgang? Hier ist der Ort, auf die mystagogische Sinndeutung seiner schwierigen Freundschaft näher einzugehen. Mystagogie ist ein Grundanliegen der Rahner'schen Theologie, oder – wie der Rahner-Kenner Klaus P. Fischer es ausdrückt – gleichsam der Grundton im reichen Vielklang seiner theologischen Reflexionen. Es geht dabei um die Eröffnung und Einübung von Transzendenz- und darin von Gotteserfahrung. Erfahrungen der All-

---

<sup>11</sup> DLA/KR 412 (20.10.1964).

tagswelt, also nicht in erster Linie religiöse Vollzüge, sollen auf ihre transzendenten Dimension hin entschlüsselt werden. Dazu gehört auch die Deutung schwieriger Erlebnisse, die je nach Alter und Lebenssituation unterschiedlich sein können: Trostlosigkeit bis zur Verzweiflung, Erfahrung der dunklen Seite Gottes, sein Schweigen. Aufgabe der Mystagogie ist es, solche Erfahrungen auf das Geheimnis des je größeren, unbegreiflichen Gottes hin zu öffnen.

Wenn wir das mystagogische Grundanliegen von Karl Rahner ernst nehmen, dann können auch seine Lebenserfahrungen, und somit auch seine Freundschaft mit Luise Rinser, unter diesem Blickwinkel betrachtet werden. Ermöglicht wird eine solche Sicht vorwiegend durch die reichhaltige Korrespondenz der beiden, das heißt durch die in der „Gratwanderung“ veröffentlichten Rinserbriefe und durch Rahners bisher unveröffentlichte Briefe an Luise Rinser. Letztere werden im Deutschen Literaturarchiv von Marbach a. N. sorgfältig katalogisiert aufbewahrt. Sie sind eine Fundgrube tief menschlicher und eben darin spiritueller Erfahrungen. Ich habe in meinem Manuskript zur ganzen Thematik wichtige Rahnerbriefe in den dramatischen Ablauf der Freundschaft eingearbeitet. Dazu zwei Kostproben. Sie wollen zeigen, wie sehr diese Freundschaft von einem mystagogischen Grundimpuls getragen war.

Zuerst ein theologisches Fragment aus der Anfangszeit. Rahner schreibt an Rinser: „Es handelt sich hier darum, den Mut zu finden, den konkreten Jesus zu sehen, ihm anzuhängen (nicht einer Idee) und ihn zu lieben. Erst wenn die Fremdheit und Härte seiner geschichtlichen Existenz uns anfängt ins Herz zu schneiden, fangen wir an, mit ihm selbst und nicht mit unseren frommen Ideen zu tun zu haben [...]. Der Normaltheologe gibt nur in abstracto die geschichtliche Kontingenz Jesu zu, er will nicht an ihr leiden. Und doch sind wir nur erlöst, wenn Gott im Menschensohn sein Ja zu diesem unserem Kerker gesagt hat, ihn uns gelassen hat (denn wir brauchen ihn auch als die übersehbare Heimat) und ihn so, lassend, in die Unendlichkeit Gottes geöffnet hat. Eine Mutter [hier der ‚Sitz im Leben‘ von Rahners Ausführungen, Anm. B. L.], die ein halbidiotisches Kind, das sie geboren hat, küsst, es an der Hand hat und singt (wie Deine Frau neulich auf dem Aventin), hat von Jesus, dem konkreten, mehr verstanden als die meisten Theologen (von denen ich mich selbst auch nicht ausnehme: ich muss Dir bald einmal etwas schreiben, über Sinn und Grenzen einer intellektuellen

Antizipation des existentiell noch zu Suchenden und zu Findenden). Man muss seinen Kuss auf den Lippen spüren (wie Petrus und wie Judas) und dabei die Dornenkrone, den Geruch seines Gewandes dabei riechen, erschrecken über das Unbegreifliche, das da nahe ist, auch das Unbegreifliche an Enge, Fremdheit, dann erst beginnt man langsam ein ‚Christ‘ zu werden.“

Ein weiterer Briefausschnitt aus extrem schwieriger Zeit, in welcher Rahner mit der Verzweiflung zu kämpfen hatte, zeigt exemplarisch sein Verständnis von Mystagogie. Er versteht sie als eine Mystik, welche die Realität voll und ganz ernst nimmt und sie vom Glauben her deutet. Rahner schreibt: „Die wahre Mystik ersetzt und verdrängt das diesseitige Leben nicht, sondern gibt ihm eine Tiefe und Erlöstheit, lässt es aber bestehen. Denn Gott ist nicht ein Stück der Welt. Und wenn einer einsam ist, müde und verloren, dann ist es falsch zu sagen: bete (und so weiter). Denn das tut er ja (unter Umständen). Aber die Welt (zu der auch der Nächste und der Fernste gehören) muss doch getan und erlitten werden. Krebs, Alter, Einsamkeit. Der wahre Gott fungiert nicht als Analgetikum dafür. Nur als Erlösung der getanen und erlittenen Welt. Das landläufige Christentum erniedrigt Gott oft zu diesem „Lückenbüsser“ (um mit Robinson zu sprechen) und macht ihn so unglaubwürdig. In Wirklichkeit umfasst er den grausamen Un-Sinn des Lebens, hebt diesen aber nicht auf. Das Kreuz Christi ist ja nicht die erfahrene, sondern geglaubte Überwindung des Todes dieser Welt in allen seinen Gestalten. ‚Es wird schon besser‘; dieses Wort ist falsch. Es wird immer schlechter, bis man stirbt. Aber dieser Schmerz des Todes, der sich hinzieht, setzt sich als seine Möglichkeit voraus den Protest, das Anders Habenwollen, den wütenden Hunger nach Nähe, Leben, Heiterkeit. Sonst wäre er ja gar nicht möglich. Das Tote kann nicht sterben. Aber die Einsicht in diese Dialektik hebt den Schmerz nicht auf. Die Gottverlassenheit Christi war nicht gelindert durch sein Wissen, dass er allzeit beim Vater ist und in seine Hände fällt. Das bilden sich nur harmlose Aszeten und Spirituale ein, bis – auch sie ans Sterben kommen (Meist haben sie dann keine Möglichkeit mehr, ihre bisher verdrängte Erfahrung kund zu machen). Wodurch unterscheidet sich also das Sterben des rechten und des linken Schächers? Nicht durch die Qual des Sterbens. Der Unterschied ist empirisch nicht mehr recht nachweisbar (dort, wo das Letzte geschieht) und eigentlich ist es nur Gott bekannt. Die Christen sollten mehr Mut haben,

zu verzweifeln. Dann erst begännen sie recht zu glauben. Jetzt habe ich doch Theologie getrieben. Es war nur sehr theoretisch gemeint. „Die dabei vorkommenden Personen sind freie Erfindungen des Verfassers“. Der (Fisch K.)“<sup>12</sup>

Der inhaltsschwere Brief endet somit in einer bitter-ironischen Schlussbemerkung und mit grußloser Unterschrift. Beides entspricht Rahners verzweifelter Seelenlage, ist also, in Verbindung mit dem Glaubensappell, Mystagogie in extremis – Mystagogie in höchstem Ernstfall.

Wir sind jetzt darauf vorbereitet, auch die psychologischen Voraussetzungen der Freundschaftsbeziehung zwischen Karl Rahner und Luise Rinser näher ins Auge zu fassen – nicht als ein entbehrlches, überflüssiges Zubehör, sondern als ein Wesenselement der ganzheitlichen Matrix einer mystagogischen Deutung. Beginnen wir mit den typologischen Vorgaben dieser Freundschaft.

Fritz Riemann hat in seinem Klassiker „Grundformen der Angst“ vier Persönlichkeitstypen beschrieben, von denen zwei für uns besonders aufschlussreich sind. Es handelt sich dabei nicht um klinische Krankheitsbilder, sondern um Persönlichkeitsvarianten. Zum sogenannten schizoiden Typus schreibt er: „Das Vermeiden jeder vertrauten Nähe aus Angst vor dem Du, vor sich öffnender Hingabe, lässt den schizoiden Menschen mehr und mehr isoliert und einsam werden“.<sup>13</sup> Es sei für diese Menschen charakteristisch, dass sie – bei oft überdurchschnittlicher Entwicklung ihrer Intelligenz – im Emotionalen zurückgeblieben wirken. Riemann beschließt seine Charakterisierung dieses Typs, welcher unübersehbare Bezüge zu Karl Rahner aufweist, mit der Feststellung: „Für den schizoiden Menschen ist es am wichtigsten, den Gegenpol zu seinem Streben nach Selbstbewahrung und Autarkie, die Seite der Hingabe, nicht zu vernachlässigen, sondern sie zur Ergänzung in dem Maße zu integrieren, dass die einseitige und überwertige ‚Eigendrehung‘ sich nicht verabsolutiert.“<sup>14</sup>

Eine nähere Kenntnis der Lebensgeschichte Luise Rinsers legt es nahe, sie dem hysterischen Typus nach Fritz Riemann zuzuordnen.

<sup>12</sup> DLA/KR 530 (30.1.1965, 17:15 abends).

<sup>13</sup> Riemann, Fritz, Grundformen der Angst – Eine tiefenpsychologische Studie. München/Basel 1984, 21

<sup>14</sup> Riemann, Grundformen der Angst, 58.

